

Anpassung an das nationalsozialistische Regime nicht verhinderte, während sie in den Kreisen der evangelischen Landeskirchen, aus denen später die Bekennende Kirche erwachsen sollte, den Widerstand vorbereitete. Der Unterschied lag nicht in der Betonung des christologischen Fundaments, sondern in dem Rahmen, in den dieses Fundament eingespannt wurde. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß auch in der Bekennenden Kirche die christologische Eindeutigkeit der „Barmer Erklärung“ (1934) im politischen Tageskampf längst nicht immer erreicht wurde. Das zu verkennen, hieße einen zu hohen Maßstab an das Mennonitentum anzulegen.

Textnachweis: Hans-Jürgen Goertz, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich; in: ders. (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen, 2., durchges. Aufl., Göttingen 1977, S. 262–265. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Dank eines Lesers

Als ich in den späten 70er Jahren als Gymnasiast und erst recht nach der Aufnahme des Theologiestudiums nach wissenschaftlicher Literatur zur eigenen mennonitischen Theologie und den konfessionellen Ursprüngen im 16. Jahrhundert Ausschau hielt, da stieß ich sehr bald — es konnte gar nicht anders sein — auf die Publikationen von Hans-Jürgen Goertz. Sein Buch *Die Täufer* (1980) las ich bald nach Erscheinen. Es hatte für mich die prägende Wirkung, die sonst meist einem ersten Buch zukommt, das man zu einem Thema liest. Von Hans-Jürgen Goertz herausgegebene Bücher ergänzten das Bild. Die in *Umstrittenes Täufertum* (2. Aufl. 1977) versammelten Beiträge demonstrierten für mich auf überzeugende und eindruckliche Weise, daß die frühen Täufer nur aus den gesellschaftlichen und religiösen Spannungen und Erwartungen ihrer Zeit heraus zu verstehen sind und ein allein theologischer Zugang zu kurz greift. Die Sammlung *Radikale Reformatoren* (1978) ließ mich ahnen, was für eine bunte und heterogene Vielfalt an individuellen Lebensläufen und Schicksalen, aber auch an reformatorischen Zielvorstellungen hinter den großen gesellschaftlichen und religiösen Umbrüchen dieser Zeit stand, allein schon auf Seiten der sogenannten Radikalen. Und ich weiß noch genau, wie froh ich war, als ich nach jahrelanger vergeblicher Suche in

verschiedensten Antiquariaten endlich den längst vergriffenen Band über *Die Mennoniten* (1971) in den Händen hielt. Als ich schließlich ein Seminar zu Thomas Müntzer belegte, war das der gegebene Anlaß, auch die einschlägigen Publikationen von Hans-Jürgen Goertz zu diesem so oft verkannten Außenseiter zur Kenntnis zu nehmen — mit der Folge, daß ich Müntzers reformatorische Kampfschriften seither zwar nicht mit Einverständnis, aber doch mit Verständnis, ja teilweise mit Sympathie las.

Die Schwerpunkte im Studium verschoben sich, Fragen gegenwärtiger systematischer Theologie drängten historische in den Hintergrund. Was ich in den folgenden Jahren von Hans-Jürgen Goertz las, waren Aufsätze, von denen mir hauptsächlich das Schlagwort „Antiklerikalismus“ in Erinnerung blieb. Wenn ich mir jetzt seine Bibliographie vor Augen halte, wird mir deutlich, wie einseitig zuspitzend meine Erinnerung ist. Ungerecht ist sie allerdings nicht. Denn es war durchaus sein Ziel, dieses Schlagwort und das Verständnis von Reformation, das für ihn damit verknüpft ist, in der wissenschaftlichen Diskussion so deutlich zu Gehör zu bringen, daß daran nicht vorbeigegangen werden kann.

Es lag dann erfreulicherweise sehr bald eine umfassendere Darstellung der Reformation im Deutschland der Jahre 1517 bis 1529 vor, in der sich zeigte, was die Antiklerikalismus-These, verbunden mit einem sozialwissenschaftlichen Konzept von sozialer Bewegung, zum Verständnis der Reformation zu leisten vermag: *Pfaffenhaß und groß Geschrei* (1987). Hier wird das sozialwissenschaftliche Erklärungsmodell sichtbar, das Hans-Jürgen Goertz auch in *Religiöse Bewegungen der Frühen Neuzeit* (1993) beibehalten und zuletzt in *Antiklerikalismus und Reformation* (1995) erneut bündig skizziert hat.

Das sind wesentliche Stationen meiner nunmehr fast 20jährigen, nicht vollständigen, aber doch breit gestreuten Lektüre der Publikationen von Hans-Jürgen Goertz. Auf Theologiestudententreffen in den 80er Jahren haben wir uns persönlich kennengelernt, und auch die Zusammenarbeit bei den Geschichtsblättern bringt gelegentliche Berührungspunkte. In der Hauptsache aber sehe ich mich weiterhin als Leser seiner Schriften. Und noch immer ist es so, daß ich gespannt, neugierig und voller Erwartungen nach weiterem Lesestoff aus seiner Feder greife — warum eigentlich?

Daß Hans-Jürgen Goertz eine sehr gut lesbare, flüssig formulierte wissenschaftliche Prosa zu schreiben pflegt, trägt dazu zweifellos bei, kann aber allein noch nicht der hinreichende Grund sein. Es kommt natürlich das Sujet hinzu, das mich auch über das Studium hinaus interessiert: die Reformation, vor allem in ihren radikalen Spielarten. Aber auch das allein ist es noch nicht,

ausschlaggebend ist vielmehr etwas anderes: In den Schriften von Hans-Jürgen Goertz begegnet mir nie nur Geschichte, sondern immer, mit dem Untertitel seines Täuferbuches gesagt: Geschichte *und* Deutung. Stets verbindet er Darstellung mit Reflexion. So ist es kein Zufall, daß er in *Umgang mit Geschichte* (1995) eine Einführung in die Geschichtstheorie vorgelegt hat. Es sind Reflexionen eines Historikers, der zugleich Theologe und Sozialwissenschaftler ist. Diese Kombinationen aus Einsichten, Fragestellungen und Methoden verschiedener Fachgebiete — Grenzüberschreitungen also —, machen für mich den Reiz und den Gewinn der Lektüre aus. Dabei ist Hans-Jürgen Goertz seit Jahrzehnten seinen Themen treu geblieben. Diese Grenzüberschreitungen haben aber dafür gesorgt, daß er immer wieder Neues dazu zu sagen hatte. Ich jedenfalls verdanke Hans-Jürgen Goertz viel und bin weiterhin gespannt auf das, was er schreibt.

Die folgende Passage habe ich ausgewählt, weil sie als ein Konzentrat seines Verständnisses von Reformation gelesen werden kann. Zwar werden nicht die Objekte seines Interesses genannt, die Personen, mit denen er sich beschäftigt hat, Thomas Müntzer vor allem und die Täufer. Aber in diesem Abschnitt sind, wenn ich recht sehe, in knapper Weise Themen und Motive versammelt, die seine Sicht der Reformation kennzeichnen.

Christoph Wiebe

Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit (1993)

Im Zuge des Streits, der 1517 um den Ablass entstanden war, sammelten sich an zahlreichen Orten Theologen, humanistische Gelehrte und Künstler, Priester, Kaufleute und Handwerker, Buchhändler, Ratsschreiber und Studenten, um gemeinsam über eine Erneuerung der Christenheit nachzudenken. Die repressive Uneinsichtigkeit der römischen Kurie machte es ihnen nicht schwer, sich mit dem aufmüpfigen Augustinermönch in Wittenberg zu solidarisieren. Martin Luther wurde bereits mit den ersten antirömischen Schriften zum personifizierten Programm, vollends dann um 1520 mit den frühen *Sermones* und den weitverbreiteten Reformschriften. Um Luther war ein reformatorisches Lager entstanden.

Dieses Lager war ein Sammelbecken unterschiedlicher Gestalten. Hier strömten vorsichtige Reformer und revolutionäre Enthusiasten, Bedächtige und Ungeduldige, Weitsichtige und Tiefgründige, Schlagfertige, Draufgänger und Zauderer zusammen.

Gemeinsam war allen die Entrüstung über einen Klerus, der die Kirche ins Verderben geführt hatte, und eine antiklerikale Energie, wie sie in dieser Intensität und mit dieser Stoßkraft vorher nicht zu beobachten gewesen war. Es ging nicht mehr darum, den Klerus zu bessern, woran offenbar noch Erasmus glaubte, sondern den Stand ganz und gar abzuschaffen. Dieser Angriff auf die ständische Ordnung war das Milieu, in dem das Wort der Reformation für eine breitere Öffentlichkeit Gestalt annahm. Noch aber war es mit dem Aufstand nicht so weit. Erst allmählich begann er im reformatorischen Lager, dieser losen, regional verstreuten Sammlung Gleichgesinnter, zu keimen.

Sehr bald stellte sich allerdings heraus, daß nicht nur verschiedene Charaktere und Temperamente zum gemeinsamen Kampf gegen die römische Hierarchie angetreten, sondern daß auch unterschiedliche Reformziele und Strategien vorhanden waren. Spaltungen waren unvermeidlich, je entschiedener die reformatorischen Ideen zur Verwirklichung drängten, und zahlreiche miteinander verfeindete Bewegungen entstanden.

Die Gründe für die Risse im reformatorischen Lager waren unterschiedlicher Art. Einmal war es die Unzufriedenheit mit dem erlahmenden Gang der Reformation oder mit der moralischen Wirkungslosigkeit der evangelischen Botschaft, die alle Aufmerksamkeit von der Werk- auf die Glaubensgerechtigkeit gelenkt hatte. Ein anderes Mal war es die theologische Beurteilung der kirchenpolitischen Situation und der Maßnahmen, die zur Erneuerung der Christenheit zu ergreifen waren. Sie wurde von Argumenten aus vergangenen Zeiten genährt und verschärfte bereits in der Tradition angelegte Spannungen unter dem Auseinandersetzungsdruk der Gegenwart. Am wichtigsten ist aber die Beobachtung, daß der Zerfall im reformatorischen Erneuerungsimpuls selbst angelegt war, der sich einen Weg aus einem mehr oder weniger intellektuell bestimmten Lager in eine volkstümliche Bewegung suchen mußte. Nur wo die reformatorische Idee ihren Weg aus dem Lager (Diskussion) in die Bewegung (Aktion) fand, wurde sie auf eine breite Weise auch historisch wirksam. Die Bewegung ist also die soziale Form, die der Reformation in Deutschland zum Durchbruch verhalf.

Textnachweis: Hans-Jürgen Goertz, Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte; Bd. 20), München 1993, S. 6f. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages R. Oldenbourg, München.